

Meine Tränen trocknen, als ich von den schönen Liebesbriefen erzähle, die er ihr jeden Tag geschrieben hat.

Irgendwann gähnt Felix laut und sagt, wir sollten jetzt beide noch ein paar Stunden schlafen.

Ich lege mich ins Bett und starre an die Decke. Ich muss ständig daran denken, wie Jasper sich jetzt fühlen muss. Kann man mit so einem Loch im Herzen überhaupt weiterleben? Ich lege meine Hand auf mein Herz und fühle das Loch, das Mama und Papa hinterlassen haben.

»Du schaffst das, Jasper, es geht«, flüstere ich durch die Nacht in eine andere Welt hinein.

Am nächsten Tag kommt mir alles lauter vor als sonst. Ich packe mir morgens das Manuskript in meine Tasche. Es ist ein gutes Gefühl, es bei mir zu haben.

Den ganzen Tag gehen mir Sätze aus dem Roman durch den Kopf. Ab und zu schleiche ich mit meiner Tasche auf die Toilette, schließe mich in eine Kabine ein und hole das Manuskript hervor. Ich streiche sanft mit den Fingern über den Titel und den Namen des Autors.

*Dein Herz in tausend Worten* von J. Abberwock

Der Autor hat seinen Namen kleiner gedruckt, so als würde es eigentlich keine Rolle spielen, von wem die Geschichte ist.

Ich suche die Sätze, an die ich mich erinnere. Ich lese sie langsam Wort für Wort.

Einige davon sind tröstlich, andere lustig und lebensfroh. Es sind Sätze, in die ich mich einhüllen möchte.

Ich spreche sie leise vor mich hin, während ich Kaffee koche.

Abends kommt Felix zum Essen. Ich koche gerne für ihn, weil es mir das Gefühl gibt, auch mal etwas für ihn tun zu können.

Er sitzt mir gegenüber, erzählt und gestikuliert dabei wild. Er bringt mich zum Lachen. Wie immer hat er ein paar neue Männergeschichten auf Lager. Ihm passieren immer die unglaublichsten Sachen. Anders als ich ist er ziemlich gut aussehend. Er hat die blauen Augen von unserer Mutter Lilith geerbt. Seine dunkelblonden Haare wellen sich leicht und stehen dadurch immer etwas in alle Richtungen ab, was ihm etwas Verwegenes gibt und Männern gut zu gefallen scheint.

Frauen natürlich auch, aber die haben ja sowieso keine Chance bei Felix. Frauen merken oft erst ziemlich spät, dass er schwul ist, was mich immer ziemlich amüsiert.

Für mich ist er einfach nur Felix, mein großer Bruder, der mir immer alle Karamellbonbons weggegessen hat und der so schlimm pupsen kann, dass man sofort den Raum verlassen muss, wenn man nicht sterben will.

»Und er hat wirklich eine Katze zu dir mitgebracht? Warum hast du ihn überhaupt gleich nach Hause eingeladen?«, frage ich nach.

»Ich habe ihn ja überhaupt nicht eingeladen! Er kam einfach! Er hat meine Adresse rausgefunden und stand plötzlich mit einer seltsamen Tasche vor meiner Tür. Er kam rein, machte die Tasche auf, und diese Katze sprang in meine Wohnung. Sie sah mich an, fauchte und rannte unters Bett!«

Ich muss lachen. »Kein Wunder. Genau das hätte ich auch gemacht.«

Er tritt mich unterm Tisch mit seinen langen Beinen.

»Und was ist dann passiert?«

»Linus blieb, wir hatten einen schönen Abend mit allem Drum und Dran ...«

Ich winke ab. »Du musst das nicht ausführen.«

»Mach ich ja gar nicht, kleine Jungfrau Milliepanilli.«

Ich verdrehe die Augen. Ich hasse es, wenn er mich als Jungfrau bezeichnet. Selbst wenn ich eine bin. Aber das geht ihn wohl wirklich nichts an.

»Jedenfalls ging er dann ohne Katze, die lebt jetzt nämlich für immer unter meinem Bett«, fährt er fort.

»Nicht wirklich! Du hast die Katze immer noch unter deinem Bett?«

Felix nickt und nimmt einen Schluck aus seinem Glas. »Linus hat es nicht geschafft, sie hervorzulocken, und ich sowieso nicht. Er meinte, er holt sie heute am späten Abend ab. Bis dahin hat sie sicher Hunger und kommt raus.«

Gar nicht so doof, dieser Linus. Hat sich direkt einen Grund mitgebracht wiederzukommen. Ich weiß, dass er keine Chance bei Felix hat. Das haben nur wenige Kerle, und ich merke es immer gleich, wenn es mal so ist. Er redet dann anders von ihnen und macht immer eine winzige Pause vor ihrem Namen. Jemand anderem würde das vermutlich nicht auffallen, aber ich kann direkt in den ersten zwei Sätzen von ihm erkennen, ob ein Mann die Chance hat, sein Freund zu werden, oder nicht.

Die Katze tut mir leid. Es ist nicht richtig, dass sie jetzt ängstlich unter Felix' Bett sitzen muss.

Felix errät meine Gedanken. »Millie, der Katze geht es gut. Sobald ich die Wohnung verlasse, kommt sie doch raus und legt sich vermutlich in mein Bett. Ich habe ihr sogar etwas Lachs auf einem Teller hingestellt.«

Ich nicke beruhigt.

Ich finde es immer verrückt, was andere alles anstellen, um einen Mann oder eine Frau zu gewinnen. Ich frage mich manchmal, was ich tun würde. Ich weiß natürlich, dass ich aller Wahrscheinlichkeit nach gar nichts tun würde, aber wenn nun mein Leben davon abhängen würde?

Ich spüre, wie Felix mich beobachtet. Das tut er oft, wenn wir zusammen essen. Er behauptet, niemand auf der Welt würde Essen so genießen wie ich. Vielleicht stimmt das. Ein gutes Essen ist doch auch einfach etwas Herrliches! Ich liebe es, wenn sich verschiedene Geschmacksrichtungen treffen und zusammen einen ganz neuen Geschmack kreieren. Außerdem passiert beim Essen so viel auf einmal. Riechen, tasten, sehen, hören, so viele Sinne sind daran beteiligt, dass mir manchmal fast schwindelig wird vor Glück. Und Felix guckt sich das gerne an.

»Konntest du denn gestern noch ein bisschen schlafen?«, fragt er, als wir alles aufgegessen haben. Seine Augen nehmen einen besorgten Ausdruck an. So guckt er mich oft an, die kleine Schwester, sein Sorgenkind.

»Ja. Alles o. k. Ich war nur ... etwas durcheinander.«

Er lächelt. »Jetzt hast du wieder ein Schätzchen für deine Sammlung!« Er deutet auf meinen Apothekerschrank, in dem ich meine geretteten Geschichten normalerweise aufbewahre.

Ich lege den Kopf schief. Es fühlt sich nicht richtig an, den Roman von J. Abberwock zu den anderen in die Schublade zu legen. Aber ich werde Felix nicht sagen, dass ich das Manuskript mit mir herumtrage.

Vor dem Einschlafen lese ich wieder im Manuskript. Als ich müde werde, lege ich es mir unter mein Kopfkissen. Ich schlafe gut in dieser Nacht und träume von Megans wunderschönen Landschaftsbildern.

Am Wochenende schreibe ich ein paar Zeilen daraus ab, die ich besonders schön finde. Am darauffolgenden Montag wähle ich die Zeilen aus, die mich durch den Tag begleiten sollen.

*Sie war schöner als der Ozean und intensiver als ein Frühlingstag. Wenn ich sie ansah, schien alles möglich. Ich hätte mir sogar zugetraut, plötzlich abzuheben und zu fliegen.*

Ich nehme nur diese Zeilen mit und verstecke das Manuskript unter dem bunten Teppich im Wohnzimmer.

Ein Apriltag in Notting Hill kann wundervoll sein. Heute scheint die Sonne, und mit ihren Strahlen kitzelt sie die gute Laune aus uns zurückhaltenden Engländern heraus. Plötzlich nennt dich jeder Darling, und alle finden einen Grund, aus ihren Läden und Häusern zu kommen. Tischdecken werden ausgeschüttelt, und Briefkästen werden geputzt.

In den Vorgärten wird gezupft und geschnitten. Alle sind ohne Jacken auf der Straße und krempeln voller Tatendrang die Ärmel hoch.

Der tägliche Markt auf der Portobello Road vibriert vor Lebensfreude.

Als ich bei dem Blumenhändler vorbeihusche, der immer eine Mütze trägt, auch im Sommer, drückt er mir plötzlich einen kleinen Strauß Vergissmeinnicht in die Hand.

»Für dich, Liebes«, sagt er.

Ich werde rot und finde keine Worte. Er lächelt freundlich und versteht mich auch ohne. Ich gehe mit heißem Kopf weiter und fühle mich für einen Moment nicht mehr unsichtbar und beinahe hübsch.

Ich stelle mir vor, ich wäre eine attraktive Frau, die von einem Mann geliebt wird, so wie Megan. *Schöner als der Ozean und intensiver als ein Frühlingstag.*

Meine schulterlangen Haare sind plötzlich richtig lang und bauschen sich wie eine leuchtende Wolke um mich herum. Ich trage keine Hosen mehr, sondern ein Kleid mit kleinen Blümchen drauf. Ich mache einen Umweg, um an dem Schuhladen vorbeizukommen. Das Schaufenster wurde neu dekoriert. Ich wähle hellblaue Riemchenschuhe, in deren Leder zarte Schmetterlinge geprägt sind.

Die Sonne wärmt meinen Rücken. Ich habe das Gefühl, mich aufzulösen und eins zu werden mit diesem Frühlingstag.

*Ich hätte mir sogar zugetraut, abzuheben und zu fliegen.*

Ich breite die Arme aus und hebe ab.

Mrs Crane kann ihre Fassungslosigkeit über mich nicht mehr mit Blicken ausdrücken. Heute muss sie die Brille dazu sogar abnehmen. Sie starrt mich mit ihren braunen Augen an und fragt dann mit strenger Stimme: »Wo um Himmels willen sind Sie?«

»Hier«, sage ich überflüssigerweise mit kläglich sterbender Stimme und starre auf meine schwarzen Schuhe.

»Ja, das sehe ich. Aber wo waren Sie bitte in den letzten anderthalb Stunden?! Ich habe Sie drei Mal angerufen!« Zum Beweis, dass sie dazu in der Lage ist, hält sie mir den Telefonhörer hin und schaut böse auf meine Blumen.

Ich presse sie wortlos an meine Brust. Selbst wenn ich jetzt eine Stimme hätte, könnte ich ihr die Frage, wo ich war, nicht beantworten.

Ich bin doch bloß kurz am Schuhladen stehen geblieben.

Die Frage, wo ich war, wird mir noch einige Male gestellt. Heute ist Vertretersitzung, das hatte ich völlig vergessen. Es kommen zwar nur zwei Vertreter, die wir alle sehr gut kennen, Mr Stone und Mrs Welsh. Trotzdem ist der ganze Laden in heller Aufregung.

»Kaffee und Tee habe ich gekocht«, informiert mich Abbey atemlos. »Aber wir haben nichts, was wir zum Knabbern anbieten können.« Sie zeigt auf die leeren Schränke.

»Läuft die Sitzung schon?«

Abbey schaut auf ihre Armbanduhr. »In fünf Minuten.«

»Ich besorge schnell alles, in der ersten Pause sind Knabbereien da!«, verspreche ich und flitze los.

Auf den Treppenstufen fällt mir auf, dass ich die Blumen immer noch in der Hand halte. Sie brauchen dringend Wasser. Soll ich noch mal zurücklaufen und sie in ein Glas stellen?

Ratlos bleibe ich stehen.

»Nun geben Sie schon her!«, herrscht mich Mrs Crane hinter ihrem Pult an.

Ich weiß nicht, was sie meint. Mit einer unwirschigen Bewegung deutet sie auf die Blumen in meiner Hand.

Zögernd reiche ich sie ihr.

Sie nimmt sie vorsichtiger, als ich ihr zugetraut hätte, und schüttelt den Kopf über den Zustand der Pflanzen, an dem ich schuld bin.

Ich möchte mich bedanken, aber sie scheucht mich mit einer Geste und einem kleinen fauchenden Geräusch zur Tür heraus.

Um meine Verspätung wiedergutzumachen, hole ich etwas Besseres als nur Knabbereien. Ich habe mal gehört, wie Mrs Welsh erwähnt hat, dass sie Egg Sandwiches liebt. Ich habe 1,5 Stunden, bis die erste Pause anfängt, das sollte reichen.

Ich zaubere kleine Schnittchen mit Eiersalat und noch ein paar klassische Sandwiches, die ich in vier kleine Teile schneide. Ich mag kleine Portionen, denn davon kann man viel mehr essen.

Als die erste Pause beginnt, ziehe ich mich zurück auf die Treppe und lasse die kleine Gruppe alleine das Büfett entdecken. Alle lachen und unterhalten sich, es scheint gut zu laufen.

Ich habe mich ganz weit oben hingesetzt, wo mich keiner sehen kann. Auf meinen Knien balanciere ich einen Teller, den ich mir mit Essen gesichert habe. Ich beiße glücklich in mein Egg Sandwich. Eigentlich wollte ich es mir bis zum Schluss aufheben und erst die normalen Sandwichstücke essen, aber das schaffe ich einfach nicht.

Eine Weile versinke ich komplett im Genuss.

Es ist schön, hier oben versteckt auf der Treppe zu sitzen. Ich komme mir vor wie früher, als Felix und ich noch Kinder waren und manchmal oben auf der Treppe saßen, wenn wir eigentlich schon im Bett liegen sollten.

Unsere Eltern sahen unten fern. Auf der Treppe konnten wir alles hören und, wenn wir uns gefährlich weit nach vorne beugten, sogar etwas sehen.

Viel zu schnell geht mein Sandwichvorrat zur Neige.

Ob am Büfett etwas übrig bleibt? Ich lausche. Ein Gewirr aus Stimmen schallt zu mir hoch. Ab und zu höre ich Rebeccas lautes Lachen heraus.

Zweimal im Jahr stellt der Verlag den Vertretern sein Programm vor. Alle neuen Bücher werden von den Lektoren präsentiert.

Rebecca meistert diese Aufgabe immer am besten. Sie ist lustig und pointiert. Mit ihrer Lebendigkeit bringt sie richtig Schwung in die Gruppe, deshalb fängt sie auch meistens an, um das Eis etwas zu brechen.

David trägt ruhig und etwas langweilig vor. Bei ihm gibt es keine Höhen und Tiefen. Man könnte den Eindruck gewinnen, er macht das jeden Tag und findet nichts dabei.

Ich habe aber gesehen, wie er, während er sein Buch vorstellt, seinen rechten Fuß seltsam vom Körper abspreizt. Das macht er nur, wenn er vortragen muss, also zweimal im Jahr. Die anderen 363 Tage im Jahr ist sein rechter Fuß normal.

Abbey tut mir immer leid. Sie ist furchtbar nervös, schwitzt und verhaspelt sich ständig. Alle machen immer ein besonders freundliches Gesicht, wenn sie vor die Gruppe tritt, um sie etwas aufzumuntern. Man hat zwischendurch ein bisschen Angst, sie könnte anfangen zu weinen. Bisher hat sie es aber jedes Mal geschafft, und ich bin sehr stolz auf sie. Ich könnte das niemals. Ob es Lektoren gibt, die sich weigern, ihre Bücher vorzustellen? Kann man das? Vielleicht, wenn man ein besonders toller Lektor ist. Eine Art Bestsellerlektor.

*Anderson & Jones* hatte lange keinen Bestseller mehr, was schade ist. Bestsellerautoren kommen ja manchmal auch zu einer Vertretersitzung. Ich könnte dann heimlich hinten im Türrahmen stehen, wie ich das manchmal mache, und ihm zusehen.

Ich finde es sehr spannend, Autoren persönlich zu sehen. Wenn man ein Buch liest, hat man eine Vorstellung von dem Menschen, der es geschrieben hat. Man weiß schon so viel von ihm. Mir ist natürlich klar, dass Autoren sich ihre Geschichten ausdenken. Sie können über dicke Menschen schreiben, auch wenn sie selber dünn sind. Sie können fröhliche Menschen sein und eine tieftraurige Geschichte schreiben. Und doch verraten sie viel von sich selbst in ihren Büchern. Es steht zwischen den Zeilen, es ist ein Grundgefühl, das in jedem Satz mitschwingt. So wie der abgespreizte Fuß von David. Während in der Küche das Büfett geplündert wird, stelle ich mir oben auf der Treppe vor, wie J. Abberwock wohl aussieht.

Es gelingt mir nicht.

Mrs Crane reicht mir wortlos mein Blumensträußchen über das Pult, als ich den Verlag abends verlasse. Sie hat mit einem feuchten Tuch und einer Plastiktüte drum herum dafür gesorgt, dass sie auf dem langen Weg nach Hause gut versorgt sind.

Ich flüstere ein Danke, aber sie schaut mich nicht mehr an und hackt stattdessen auf ihre Tastatur ein.